

Eigentlichkeit

Eigentlichkeit

Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt

Herausgegeben von
Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa,
Nina-Maria Klug und Paul Reszke

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-033544-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-033547-7
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039367-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa, Nina-Maria Klug & Paul Reszke
Einleitung — 1

I Der Begriff der Eigentlichkeit

Helmut Henne
Vom Eigentlichen und Uneigentlichen — 17

Ulrike Haß
Das ‚Eigentliche‘ als Prinzip der Wissenskonstitution. Deutschsprachige Enzyklopädien des 18. bis 21. Jahrhunderts — 27

Joachim Knape
Eigentlichkeit als Rhetorik-Frame — 51

Thorsten Roelcke
Adamische Sprache. Genealogische Eigentlichkeit im deutschen Sprachdenken des Barock und der Aufklärung — 85

Anja Lobenstein-Reichmann & Oskar Reichmann
Eigentlich: Bausteine einer Wortgeschichte — 103

II Zugriffe auf Eigentlichkeit

Marcus Müller
„Symbols grow“. Korpuspragmatik und Wirklichkeit — 137

Vilmos Ágel
Grammatik und Literatur. Grammatische Eigentlichkeit bei Kehlmann, Timm, Liebmann, Handke, Strittmatter und Ruge — 159

Paul Reszke
Das eigentliche Ziel der Diskursanalyse? Über Wege zum gesellschaftlichen Wissen — 175

VI — Inhalt

Nina Kalwa
Theorie, Methode oder Disziplin. Plastikwörter innerhalb der Sprachwissenschaft? — 195

III Sprache und Referenz

Ekkehard Felder
Wes Geistes Kind oder Von der Sprache der Eigentlichkeit zur sprachgebundenen Authentizität — 221

Jochen A. Bär
,Eigentlichkeit‘ als Movens und als Gegenstand von Sprachkritik — 241

Daniel Göske
„The touchstone that trieth all doctrines“. Der eigentliche Sinn der Heiligen Schrift in frühen Übersetzungen Tyndales und Luthers — 259

IV Eigentlichkeit vs. Uneigentlichkeit

Achim Barsch & Christoph Müller
Textsortenfakes. Das Postulat der Eigentlichkeit in der Werbung — 285

Manuela Böhm
Irren, täuschen und lügen. Das Sprechen über Formen eigentlichen und uneigentlichen Volksbetrugs — 313

Stefan Greif
„das Organ der Vernunft“. Anmerkungen zu Johann Gottfried Herders anthropologischer Beredsamkeit — 341

Bernd Weidmann
Metaphorische Rede als eigentliche Rede. Formen der Selbstthematisierung bei Jaspers und Heidegger — 363

Holden Härtl
Semantic non-transparency in the mental lexicon. On the relation between word-formation and naming — 395

Wilhelm Köller
Die Negation als Sprachspiel — 417

V Eigentlichkeit als Absicht des Sprechers

Angela Schrott

Wie die Zeit vergeht. Eigentlichkeit aus romanistischer Sicht — 445

Olaf Gätje

M.a.W. das heißt also mit anderen Worten, um mal auf den Punkt zu kommen.

Zum Gebrauch und zur Aneignung *literaler Paraphrasenprozeduren* — 473

VI Eigentlichkeit und Multimodalität

Nina-Maria Klug

,Ich habe es doch mit eigenen Augen gesehen!‘ Zur Eigentlichkeit bildlicher Zeichen — 501

Nikola Roßbach

„in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet“. Aneignung fremder Dinge in Goethes *Italienischer Reise* — 523

Ekkehard Felder

Wes Geistes Kind oder Von der Sprache der Eigentlichkeit zur sprachgebundenen Authentizität

Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Wahrheit

Universität Heidelberg, Hauptstraße 207–209, 69117 Heidelberg,
ekkehard.felder@gs.uni-heidelberg.de

Perspektivität ist der *Realismus* der Wahrnehmung.
(Rombach 1980: 187)

1 Einleitung

„An der Sprache erkennt man die Denke einer Person“. Diese verkürzte und saloppe Formel pointiert die Indikatorfunktion von Sprache. Ihr zufolge ist (in bestimmten Fällen) eine zu verurteilende Denkungsart anhand der ausgewählten sprachlichen Mittel zu identifizieren. Dieser Gedanke verbirgt sich hinter der heute noch verbreiteten Redensart *Wes Geistes Kind*, die im biblischen Kontext (Lk 9,55) allerdings nicht abwertend konnotiert ist.

Das Erkenntnisinteresse meines Beitrags lässt sich in dem folgenden Gedankengebäude Humboldt'scher Provenienz verorten:

Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt.“ (v. Humboldt 1827–1829/³1963: 224)

Dieses Zitat weist Sprache eine, wenn nicht sogar die zentrale Rolle bei der Bearbeitung der kulturellen Grundsatzfrage zu: Wie lässt sich die Welt der Gegenstände und Sachverhalte (Objektsphäre) mit Hilfe von natürlichsprachlichen Zeichen in Verbindung bringen mit der Welt des Denkens und Wissens (Wirklichkeitswahrnehmung/-verarbeitung des Subjekts)? Und wie sind in der Triade *Sprache – Sprecher – Welt* das Moment der Eigentlichkeit und das Verhältnis der einzelnen Komponenten (untereinander) zu verorten?

2 Wahrheit und Sprache

Es gibt kaum eine grundlegendere Frage des Menschen als die nach der Wahrheit (Gardt 2008). Das ist unmittelbar einleuchtend. Denn mit Fragen nach der Wahrheit, dem Richtigen, dem Gültigen sind Entscheidungen verbunden. Wie sollen wir denn entscheiden, wenn wir nicht wissen, woran wir uns orientieren können und sollen?

Diesen Gesichtspunkt möge das folgende Beispiel illustrieren: Bertolt Brecht machte sich im Exil in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1935 Gedanken über „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“. In diesem Text formulierte er den prägnanten Satz: „Wer in unserer Zeit statt *Volk Bevölkerung* [...] sagt, unterstützt schon viele Lügen nicht“ (Brecht 1935/1993: 81). Was er damit meinte, ist auch heute leicht zu verstehen. Ausdruck und Begriff *Volk* seien – trotz einer langen Tradition – zwischenzeitlich von nationalistischer oder nationalsozialistischer Gesinnung infiziert. Meidet man den Ausdruck, trägt man auch nicht zur Verbreitung der dazugehörigen Gesinnung bei. Dass sich die Einschätzung eines einzelnen Lexems in wenigen Jahrzehnten grundlegend ändern kann, zeigte sich 1989 in der DDR, als die Parole *Wir sind das Volk* zur zentralen Losung avancierte. Offensichtlich ist die sprachliche Ausdrucksseite – hier der Ausdruck *Volk* – kein zuverlässiger Indikator der Wahrheit! Der Ausdruck steht offenkundig nicht per se für eine entweder negativ oder positiv konnotierte Gruppe von Menschen, sondern entfaltet kontextabhängig ein facettenreiches Referenzspektrum.

Die Brecht'sche Argumentation suggeriert, es gebe Ausdrücke, an denen das verwerfliche Gedankengut regelrecht klebe. Ausdrücke hätten also Schibboleth-Charakter, sie seien Erkennungszeichen für etwas. Mit Brecht lässt sich also vorläufig folgende Hypothese aufstellen: Falscher Sprachgebrauch und Unwahres bzw. Lüge gehören zusammen. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass umgekehrt auch richtiges Sprechen und Wahrheit zwei Seiten einer Medaille darstellen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welcher Art das Medium Sprache ist, in dem das Falsche oder das Richtige oder gar die Wahrheit aufgehoben sein soll: Wie ist also das Verhältnis von Medium und Inhalt – von sprachlichem Ausdruck und Gedanken? Gibt es im Sprachgebrauch Indikatoren der Wahrheit und Wahrhaftigkeit? Demzufolge stellt sich unmittelbar und zwangsläufig die Frage an das Medium, also an die Sprache: Woran erkenne ich den wahrhaftigen/ehrlichen, woran den unwahren/verlogenen Sprachgebrauch?

Herkömmlich wird die Wahrheit entweder im Weltbezug oder in der Aufrichtigkeit des Menschen verankert. Da dem Medium Sprache die semiotischen

Eigenschaften der *Arbitrarität*, der *Konventionalität* und der *Repräsentativität* (Keller 1995: 147) zugeschrieben werden, richtet sich das Augenmerk auf die spezifischen Ausprägungen des Mediums Sprache. Denn das Verhältnis zwischen Ausdruck und Inhalt ist zunächst einmal willkürlich und taugt nur dank der Konventionalisierung überhaupt zur Kommunikation und Darstellung. Von einer eigentlichen, ursprünglichen oder wahrhaftigen Übereinstimmung von Ausdruck und Inhalt kann daher keine Rede sein.

Daraus folgt: Wir haben einerseits den Weltbezug und andererseits den epistemologischen Kategorienapparat des Menschen. Mit Fragen nach dem Wahrhaften bewegen wir uns an der schwierigen und inspirierenden Schnittstelle von Sprachkritik und Ideologiekritik. Im Folgenden soll daher zunächst das Verhältnis von Ideologie und Sprache beleuchtet werden, bevor im Anschluss die Frage nach der Eigentlichkeit der Sprache diskutiert wird. Die Überlegungen münden in ein abschließendes Kapitel mit der programmatischen Überschrift *Sprache und Authentizität*.

3 Ideologie und Sprache

Der Ausdruck *Ideologie* evoziert einen besonders schillernden und interessanten Begriff, weil ihm die Frage nach Objektivität und Wahrheit eingeschrieben zu sein scheint. Nicht nur in der Alltagssprache, mitunter auch in wissenschaftlichem und politischem Kontext ist mit der Behauptung, eine Person vertrete eine Ideologie, eine Abwertung des jeweiligen Standpunktes oder sogar der jeweiligen Person beabsichtigt. Die so bezeichnete Einstellung soll herabgesetzt werden, indem ihr zum Beispiel ein dogmatisch-totalitärer Herrschaftsanspruch oder eine intolerante Gesinnung unterstellt wird. Im Umkehrschluss wird insinuiert, eine andere als die ideologische Position sei eine „nicht-ideologische“ oder so etwas wie die eigentliche.

Im 19. Jahrhundert wurde Ideologie dem französischen *idéologie* im Sinne von *Gesamtheit der Ideen* entlehnt (Duden Herkunftswörterbuch 2014). In der Politikwissenschaft wird der Ausdruck im analytischen Kontext entweder neutral beschreibend im Sinne der ›Lehre von Ideen‹ gebraucht oder unter Rückbezug auf die Aufklärung und weiterhin den Marxismus als ‚kritischer‘ Begriff reflektiert, insofern er der Hoffnung auf eine voraussetzungslose und unbeeinflusste Vernunfterkennnis eine Absage erteilt, die vor-urteilsfreie Selbstreflexion (im Sinne Gadamers 1960/1990) über religiöse, ideengeschichtliche, soziale und ökonomische Zusammenhänge im Kontrast eines naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals als Fiktion entlarvt und Ideen als partikulare Sicht von Grup-

pierungen aus dem Blickwinkel subjektiver Wahrnehmungskategorien problematisiert (vgl. Nohlen & Schultze 1989). Karl Mannheim vertritt 1929 in seinem Werk *Ideologie und Utopie* die wissenssoziologische Auffassung, alles Denken sei standortabhängig und ideologisch.¹ Diese Auffassung ist letztlich kompatibel mit poststrukturalistischen Auffassungen, die sich von der Vorstellung, dass man allgemein gültige Wahrheiten und „harte“ Fakten entdecken könnte, abkehren und stattdessen das Ringen um das Richtige als einen Aushandlungsprozess in Diskursen verstehen. In diesen Diskursen versuchen Akteure Geltingsansprüche von Sichtweisen durchzusetzen, indem sie Gültigkeitsbedingungen von Aussagen im gesellschaftlichen Diskurs zu etablieren versuchen.

Im sprachtheoretischen und philosophischen Kontext steht der Ideologiebegriff in einem Spannungsverhältnis zu dem Wissens- und Wahrheitsbegriff. Damit sind wir beim Problem des Erkennens und bei den Bedingungen, Erfahrungen zu machen, angelangt. Die Frage nach den Dingen an sich, dem Sein, wird seit Immanuel Kant ersetzt durch den Blick auf die Formen der Anschauung (in Raum und Zeit) und durch die Kategorien des Verstandes, welche unsere Sichtweise prägen.

Unsere Wahrnehmungen sind stets beeinflusst von Vorwissen, Einstellungen, Erwartungen, kulturellen Prägungen und all dem, was wir bereits zu wissen glauben. Man denke nur daran, dass wir nach Medienberichten über z.B. Obdachlose auf einmal viel mehr Mitmenschen in den Städten wahrzunehmen glauben, von denen wir vermuten, sie könnten zu dieser Gruppierung gehören.

Damit ist die philosophische Grundsatzfrage nach den Möglichkeiten und Bedingungen von Erkenntnis und Erfahrung berührt, die hier zu weit führen würde. Deshalb spitzen wir den Problemkreis auf sprachliche Aspekte zu. Es ist – unabhängig von der differenzierten Beantwortung der gestellten Fragen – zweifellos richtig, dass wir uns zum Austausch unserer Erfahrungen, Gefühle, Einstellungen und Wissensbestände der natürlichen Sprache bedienen müssen. Auf Grundlage dieser Erkenntnis gab es im 20. Jahrhundert einen wissenschaftlichen Paradigmenwechsel. Fortan wurden die Sprache, ihre Formen und Wirkungen in den Mittelpunkt der Geistes- und Sozialwissenschaften gestellt (als Referenzpunkt gilt in diesem Zusammenhang das Werk „The linguistic turn“ von Richard Rorty von 1967). Somit können wir festhalten: Jede Erkenntnis und Erfahrung ist auch sprachabhängig, weil Sprache das Medium darstellt, in dem

¹ Damit grenzte er sich von marxistischen Positionen ab, denen zufolge ideologische Verzerrungen der Wahrnehmung aufzudecken sind. Damit wurde grundsätzlich die Bedeutung der Ideologiekritik betont.

wir unser Wissen über die Welt ausdrücken. Pointiert formuliert könnte man sagen: Da sich die Menschen in der kommunikativen Interaktion nur mit Hilfe sprachlicher Mittel über die Sachverhalte in der Welt austauschen können, schafft die Sprache die Realität, über die wir uns verständigen. Dies schließt nicht aus, dass vor der kommunikativen Verständigung auch sprachunabhängige Primärerfahrungen mit Hilfe unserer Sinne gemacht wurden. Wollen wir aber über diese Eindrücke und Erfahrungen sprechen, müssen wir uns der Worte bedienen.

Die grundlegende Relevanz dieser Gedanken für das Problem der Ideologie soll an einem Exempel gezeigt werden. Politisch interessant ist das Beispiel der sogenannten Berliner Mauer (vgl. Felder 2012), die beinahe dreißig Jahre lang zwei deutsche Staaten trennte. Auch sie konnte man direkt wahrnehmen, von verschiedenen Seiten mit unterschiedlichem Abstand. Dennoch kann in der Frage, ob es sich dabei um einen „antifaschistischen Schutzwall“ oder eine „menschenverachtende Grenze“ handelte, kein ideologiefreier Standpunkt bezogen werden.

Aus sprachlicher Sicht stellt sich das Problem der Wahrheit oder Richtigkeit von daher unter dem Gesichtspunkt der Angemessenheit: ob also sprachliche Formulierungen aus der Sicht einzelner oder mehrerer Diskursteilnehmer dem referierten Sachverhalt „der Sache gerecht werden“ kann oder nicht. Die Redeweise *einer Sache gerecht werden* impliziert, dass eine subjektunabhängige Betrachtungsweise möglich und damit die eigentliche Betrachtungsweise zumindest prinzipiell gegeben sei. Es stellt sich nun die Frage, welche Kriterien für das Herausfinden der eigentlichen Sichtweise angeführt werden könnten. Denn trotz der konstituierenden Kraft der Sprache wird hier keinem Relativismus das Wort geredet, sondern es geht um Verfahren, auf deren Grundlage Diskursakteure beanspruchen, einer wie auch immer bestimmbaren Eigentlichkeit gerecht zu werden. Und diese Kriterien sind auch Kriterien der Entscheidungsfundung, die in irgendeiner Weise dem angestrebten Wahrhaftigen, dem erstrebten Eigentlichen als Erkenntniskategorien entsprechen, unabhängig davon, für wie bindend diese Kategorien gehalten werden.

4 Sprache und Eigentlichkeit

Eine so breit gestellte Frage wie die nach den Kriterien von Eigentlichkeit muss aus linguistischem Erkenntnisinteresse heraus präzisiert werden – und kann dann wie folgt formuliert werden: Mit welchen sprachlichen Elementen wird Sinn intersubjektiv gemäß einer bestimmten Ordnung konstituiert und vermit-

telt, und wie lassen sich solche Wissensbildungsprozesse mit Hilfe linguistischer Instrumentarien genauer beschreiben? Lassen sich eigentliche Wissensbildungsprozesse von ‚uneigentlichen‘ unterscheiden?

Bei der Strukturanalyse von solchen Prozessen (= dem Verbinden der Objektsphäre mit der Subjektsphäre durch sprachliche Zeichen) gehe ich mit Köller (2004) davon aus, dass Konzeptualisierungen in Zeichenverkettungen als kommunikativ eingetüpfelte und erfahrene Wissensformen ausfindig gemacht werden können. Spezifische Zeichenverkettungen können sich mit der Zeit sprachlich und sozial als Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster stabilisieren. Aufzuspüren sind solche Muster in Texten mit konventionalisierten Zeichen und Zeichensystemen bzw. Stiltraditionen (Textverständhen als Spurenlesen bei Scherner 1994) – sie können als sprachlich konstituierte Kulturprodukte angesehen werden. Erkenntnistheoretisch gesehen ordnen diese natürlichsprachlichen Strukturierungsmittel unsere Vorstellungsinhalte und gehören zu den konstitutiven Bestandteilen von wahrgenommenen Sinninhalten. Auf Grund dessen sind sprachliche Elemente idiomatische Steuerungsmittel und der Zugang zu der in kommunikativer Praxis vollzogenen Sachverhaltskonstitution und ihren kognitiven Repräsentationsformen (vgl. dazu den Band *Faktizitätsherstellung in Diskursen* des Forschungsnetzwerks *Sprache und Wissen*, hrsg. von Felder 2013).

Im Kontext der Analyse von öffentlicher Kommunikation und veröffentlichter Meinung interessiert vor allem die Frage, dank welcher Qualitäten Sprache (inhaltsseitig sprachliches Wissen wie auch ausdrucksseitige Äußerungseigenschaften umfassend) als ein System der Verhaltensorientierung dienen kann. Die idiomatische Ordnung sprachlichen Wissens spiegelt sich in einer bestimmten Ausformung unseres Wissensrahmens wider und ist zugleich Orientierungsrahmen der Verständigung (vgl. Feilke 1994: 373). Sprecher nutzen demnach sprachlich benannte Unterscheidungen, um Erfahrungen und Vorstellungen zu artikulieren. Beispielsweise werden auf deutscher Seite im Kontext der geheimdienstlichen Aktivitäten der amerikanischen National Security Agency (der sog. NSA-Affäre) die Begriffsvorstellungen von *Freundschaft* mit den Verhaltensweisen der US-amerikanischen Akteure abgeglichen, wonach viele amerikanische Politiker für den Sachverhalt *Deutsch-Amerikanische Beziehungen* den Ausdruck *Partnerschaft* vorziehen. Und umgekehrt werden solche Nutzungserfahrungen zum Bestandteil sprachlichen Verwendungswissens, und der Gebrauch von Sprache orientiert sich in jedem Einzelfall an solchen Erfahrungen.

Kant hat mit seiner Vernunftkritik eindrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass unsere Erkenntnisinhalte sich nicht auf Dinge an sich, sondern auf deren Erscheinungen beziehen:

Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müsste, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könnte; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen. (Kant 1781/1980: B XVII)

Er hat den Blickwinkel von der Ebene des Seins auf die Ebene der Erscheinungs- bzw. Repräsentationsformate des Seins verlagert. Insofern sind Forderungen nach Echtheit erkenntnistheoretischen Herausforderungen gegenübergestellt, die wohl kaum einzulösen sind. Cassirer (1964) verwies mit seinem Konzept der symbolischen Formen darauf, dass das Apriori-Problem nicht nur auf die Struktur der Vernunft zu beziehen ist, sondern auf die kulturellen Objektivationsformen und Wahrnehmungsweisen von Welt auszudehnen ist (vgl. Gardt 2001: 32). Die Repräsentationsformen für Lebenssachverhalte sind im Wesentlichen natürlichsprachliche Zeichen, und die damit einhergehende Perspektivität ist eine apriorische Grundbedingung der Wahrnehmung. Damit ist jeder kulturellen Zeichenbildung eine spezifische Perspektivität immanent (= grundlegendes semiotisches Paradigma). Dieses perspektivistische Moment kann eruiert werden, wenn wir nachzeichnen, wie Sprachzeichen mit Lebenssachverhalten in Beziehung gesetzt werden – wie also gesamtgesellschaftlich relevante Sachverhalte „zubereitet“ werden (Jeand'Heur 1998 zeigt dies eindrucksvoll für den Rechtsbereich).

Die vom Menschen entwickelten kulturbedingten Wahrnehmungsmuster (verstanden als „Perspektivenrealisierungen“) in Form von sprachlichen Zeichen beinhalten die Möglichkeit, unsere Wahrnehmungsprozesse variantenreicher und intentional schärfer perspektiviert zu gestalten. Die semantische Vagheit (Wolski 1980) oder Unterbestimmtheit (Pinkal 1985) von Zeichen der natürlichen Sprache hat im Prinzip eher eine erkenntnisfördernde als eine erkenntnishemmende Funktion. Denn die semantische Vagheit der einzelnen Zeichen bringt sprachliche Objektivierungs- und Verstehensprozesse in Gang, in deren Verlauf wir dazu gezwungen werden, diese Zeichen nicht nur als Muster zu verstehen, sondern vielmehr als Größen, die erst im Gebrauchszusammenhang ihre konkrete Objektivierungsfunktion entfalten. Auch aus diesem semiotischen Blickwinkel heraus offenbaren sich unüberwindliche Grenzen der Forderungen nach Echtheit. Die Worte, die Sprachen sind kein neutrales Medium.

Von besonderem Interesse ist demnach die Struktur kollektiven Wissens, das sich in sprachlichen Zeichen und Zeichenverkettungen verfestigt, welche wiederum unsere Objektivierungsprozesse konkreter Vorstellungen koordinieren (Schmidt 1996: 16). Wahrnehmungen werden durch Sprache nicht determiniert, sondern wie Schmidt (1996: 16) in seinem Werk mit dem sprechenden

Titel *Die Welten der Medien* treffend formuliert: „Zeichen und Zeichenverketungen [können] kognitive wie kommunikative Prozesse orientieren, aber nicht determinieren.“

Die folgenden Ausführungen folgen nur ansatzweise dem konstruktivistischen Paradigma. Es kann nämlich den soziologischen und kognitionspsychologischen Modellen von Kommunikation in kritischer Würdigung eine Marginalisierung sprachlichen Wissens vorgeworfen werden. Obwohl in ihnen häufig von Sprache die Rede ist, reflektieren sie kaum über Sprache und sprachliche Kompetenz im Sinne eines durch eine bestimmte Kommunikations- und Kulturgemeinschaft hervorgebrachten Sprachwissens. Besonders schwierig ist neben der Analyse lexikalischer Strukturierungsmuster die Aufklärung von Perspektivität grammatischer Ordnungsmuster – und zwar von grammatischen Morphem über syntaktische Korrelationsmuster bis zu fundamentalen grammatischen Organisationsprinzipien. Die vorstrukturierende Kraft sprachlicher Objektivierungsprozesse hat Humboldt in einer Definition des Formbegriffs zum Ausdruck gebracht, als er im Kontext des *Energiea-Begriffs* die geistigen Kräfte, die aus dem Sprachvermögen erwachsen, näher kennzeichnen wollte: „Unter Form kann man nur Gesetz, Richtung, Verfahrensweise verstehen“ (v. Humboldt 1906: 455). Humboldt verweist mit seinem Verständnis von *Form* als „Gesetz, Richtung, Verfahrensweise“ auf einzelsprachliche Unterschiede. Aus diesem Grunde geht es um das Ermitteln lexikalischer und grammatischer Ordnungsmuster sowie der in ihnen wirksamen sprachlichen Formungsprinzipien, um die Frage nach der Eigentlichkeit erörtern zu können. Diese unterschiedlichen Formungsprinzipien betrachtete schon Humboldt als das Einfallsstor für den Einfluss der Sprache auf das Denken.

Damit bin ich beim Kernpunkt meines Erkenntnisinteresses angelangt, das in der Frage mündet, ob angesichts der soeben dargelegten semiotischen, kognitiven und lexikalisch-grammatischen Voraussetzungen von Eigentlichkeit in der Sprache ausgegangen werden kann. Oder anders gefragt: Wie lässt sich der Wunsch nach Eigentlichkeit mit dem Grundsatz sprachlich gebundener Perspektivität in Einklang bringen? Es stellt sich demnach die Forschungsfrage, wie sich Perspektivität in sprachlichen Gebilden – also in Formen – ermitteln lässt und welche sprachlichen Mittel in Bezug auf einen bestimmten Sachverhalt die eigentliche Perspektive im Rahmen einer bestimmten Kommunikationssituation darstellen.

Vor diesem Hintergrund berücksichtigt das linguistische Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit (Felder 2003 und 2012) die Ebene des Textes, Satzes sowie die Ebene der lexikalischen und grammatischen Grundformen. Ziel dabei ist, verschiedene Form-Funktions-Korrelationen bei gleichbleibendem Sachverhalt – also sprachformgebundenen Perspektiven –

nebeneinanderzustellen und zu fragen, wie bestimmten Sprachformen spezifische Wirkungsfunktionen unterstellt werden können. Diese Wirkungsfunktionen spezifischer Sprachformen werden in Bezug auf diskursrelevante und zentrale Lebenssachverhalte in Form von handlungsleitenden Konzepten als Interpretationskonstrukte verdichtet. Dieses Vorgehen versucht in diesem Punkt auch medienwissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden.

Die in den Medienwissenschaften bekannte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität (Schmidt 1996) ist hierbei hilfreich: Unter *Wirklichkeit* wird die mit den originären Sinnen erfahrbare und begreifliche Welt verstanden, *Realität* ist das medial konstituierte und also zwangsläufig gestaltete Szenario davon. Im Moment der sprachlichen Gebundenheit von Sachverhalten manifestiert sich der interpretative Akt bei der Konstitution des scheinbar intersubjektiven Gültigen, das in Medien beispielsweise als Information etikettiert wird. Vor diesem Hintergrund der Differenzierung sind wir als Medienrezipienten des sog. Informationszeitalters in erheblichem Maße mit Realität konfrontiert, also mit sprachlichen Produkten, die Wirklichkeit zu zeigen vorgeben. In der Medienwissenschaft ist in diesem Zusammenhang der schillernde Begriff der *Information* geläufig, dem gleichermaßen der Habitus der Echtheit im Sinne der Unverfälschtheit anhaftet – trotz seiner wahrnehmungsselektiven Verengungen. Folgende Definition illustriert den Zusammenhang: „Nur solche Ereignisse können zur journalistischen Information, zur Nachricht werden, die neben ihrer Unwahrscheinlichkeit (Überraschung) auch von Relevanz für eine möglichst große Zahl von Rezipienten sind“ (Merten 1999: 305). In der Rezeption von gesellschaftspolitisch relevanten Ereignissen haben wir es demnach mit gestalteten Materialien in sprachlicher Form zu tun, die Wirklichkeit in medienvermittelte Realität verwandelt haben. Massenmediale Sprach- und Bildzeichen und Zeichenverkettungen sind daher ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessengeleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten (Felder 2007).

Die Formulierung von der „interessengeleiteten Wirklichkeitskonstitution“ ist unvereinbar mit Aspekten der Eigentlichkeit. Aus diesem Grund wird im Folgenden die Erkenntnismächtigkeit des Mediums Sprache diskutiert und in Beziehung zu Sprecher, Hörer und Objekt bzw. Sachverhalt gesetzt. Mit dieser Konstellation ist die Wahrheitsproblematik angesprochen, die nach Gloy (2004) in (1) die ontische Wahrheitstheorie (Sachwahrheit), (2) die Kohärenztheorie (Subjekt erhält in der Erkenntnisrelation die Priorität) und (3) die Korrespondenztheorie (das Erkennende sowie das zu Erkennende sind gleichrangig) unterteilt werden kann. Der Ideologiebegriff vermag Fragen der Eigentlichkeit wie oben dargelegt nicht zu erhellen, so dass es nun gilt, Kriterien der *Eigentlichkeit*

zusammenzutragen, um Forderungen des eigentlichen Sprechens präziser fassen zu können.

Eigentlichkeit als „Zustand, der einer Sache oder jemandem ursprünglich und eigentlich zukommt“ (Duden Universalwörterbuch 2001) verweist – trotz ihrer tautologischen Redundanz mit den Lexemen *Eigentlichkeit* und *eigentlich* – im triadischen Wechselverhältnis von Ausdrucksweise, gedanklicher Konzeptualisierung und Weltbezug das Problem in den Bereich der Sache selbst. Ein Blick auf die Bedeutungserklärungen des Adjektivs *eigentlich* wie beispielsweise „wirklich bedeutsam, einer Sache in Wahrheit zugrunde liegend, in Wirklichkeit relevant, ausschlaggebend; tatsächlich wirklich“ (Duden Universalwörterbuch 2001) und Paraphrasierungen im Kontext des adverbialen Gebrauchs weisen auf die Ambivalenz von Anschein und Sein hin, wenn als Bedeutungsparaphrasierung „in Wirklichkeit (im Unterschied zum äußeren Anschein)“, „im Grunde, genau genommen; an und für sich“ angeboten wird (Duden Universalwörterbuch 2001). Diese Bedeutungserklärungen implizieren, es gebe sprecher-, hörer-, sprach- und denkunabhängig ein An-Sich-Sein einer Sache.

Theodor W. Adorno (1964) warnt vor dem „Jargon der Eigentlichkeit“ und grenzt sich von Heideggers Sprache der säkularisierten Sakralisierung von Personen, Sachverhalten, Objekten, Begebenheiten (als eine Form der Mythologisierung) ab.² Dazu schreibt Adorno: „Zwar hallt bei ihm und allen, die seiner Sprache folgten, abgeschwächt der theologische Klang bis heute nach.“ (Adorno 1964: 8) Mit Anspielung auf Heideggers Vita nach 1933 und sein Amt als Rektor der Universität Freiburg fährt er fort: „Denn in der Sprache sind die theologischen Süchte jener Jahre eingesickert, weit über den Umkreis derer hinaus, die damals sich als Elite aufwarfen.“ (Adorno 1964: 8) Daraufhin führt Adorno zwei Stränge zusammen: „Unterdessen aber gilt das Geweihte der Sprache von Eigentlichen eher dem Kultus der Eigentlichkeit als dem christlichen [...] Die Autorität des Absoluten wird gestürzt von verabsolutierter Autorität.“ (Adorno 1964: 8)

Adornos Ideologiekritik ist Sprachkritik. Dazu bemerkt er in seiner abschließenden Notiz: „Die zeitgemäße deutsche Ideologie hütet sich vor faßbaren Lehren wie der liberalen oder selbst der elitären. Sie ist in die Sprache gerutscht.“ (Adorno 1964: 138) Auch Adorno kommt nicht ohne die Annahme aus, den richtigen vom falschen Referenzfixierungsakt zu unterscheiden. Damit bewegt er sich auf der ontischen Ebene und impliziert die in die Sache einge-

² Vgl. zu dieser Kontroverse auch die Beiträge von Jochen A. Bär und Helmut Henne im vorliegenden Band.

schriebene Richtigkeit, die nicht sprachlich verschleiert oder mythologisiert werden soll.

Der Begriff der *Eigentlichkeit* unterstellt also sowohl in Bezug auf die Sache als auch auf den kommunizierenden Menschen einen Zustand des vollkommenen So-Seins (vgl. dazu auch den Terminus der *Dissimulatio* in Ueding 1992), bei dem das Erscheinen mit dem Sein übereinstimmt oder – linguistisch gewendet – das durch sprachliche Zeichen konstituierte mentale Korrelat als Repräsentation mit der ontischen Entsprechung deckungsgleich ist (dies entspricht Annahmen der nicht zu haltenden Abbildtheorie).

Der Begriff der Eigentlichkeit kann sein Versprechen nicht einhalten, ein solches Ansinnen ist nicht einzulösen. Die hohen Ansprüche dieses Konzepts überfordern das Medium Sprache. Aus diesem Grund wird der Begriff der *Authentizität* stark gemacht (vgl. zur Diskussion des Begriffs Knaller & Müller 2006 und auch Gardt 2008), der bereits in der rhetorischen Tradition einen zentralen Platz einnimmt (und zwar sowohl auf der Aussageebene als auch auf der Performanzebene des Orators; vgl. Ueding & Steinbrink 1986: 215) und die Qualität der Episteme (vgl. Foucault 1971) nicht nur ontisch, sondern auch von den individuellen Wissens- und Charaktervoraussetzungen sowie Lebenshaltungen („Sitz im Leben“) her zu fassen sucht. Er bietet den Vorteil, dass er die Wahrheitsproblematik weder einseitig auf den Sachbezug (ontische Wahrheitstheorie) noch einseitig auf den Kommunikationsteilnehmer (subjektimmanente Wahrheitstheorie) abwälzt. Stattdessen verweist Authentizität als relationaler Begriff auf die Beziehung zwischen dem einzelnen Sprecher und dem individuellen Hörer. Dabei wird die perspektivengebundene Medialisierung der Wirklichkeitsaspekte im Duktus der diskursiv auszuhandelnden Objektdäquatheit fokussiert. Es gibt also ein authentisches Sprechen des Individuums in der Interaktion mit seinen Kommunikationsteilnehmern, es gibt aber keine Eigentlichkeit in der Sprache. Dies wird im Folgenden ausgeführt.

5 Sprache und Authentizität

Das im Folgenden vorgeschlagene Verständnis von Authentizität fokussiert im Unterschied zur Eigentlichkeit und Echtheit nicht einseitig den Weltbezug und setzt diesen auch nicht prioritär. Dadurch entlastet dieses Authentizitätsverständnis im Vergleich zur Eigentlichkeit das Medium *Sprache*, mittels dessen der Bezug zwischen erkennendem und sprechendem Subjekt einerseits und der

Welt andererseits hergestellt wird.³ Was auf der Seite des sprachlich-referentiellen Weltbezugs nicht zweifelsfrei geklärt werden kann, vermag auch die Sprache aus sich heraus nicht zu klären. Die hohen Erwartungen und Anforderungen an die Erkenntnismächtigkeit von Sprache bedürfen der realistischen Anpassung, und diese Anpassung muss die semiotischen Voraussetzungen des Mediums berücksichtigen.

Insofern bleibt nichts anderes übrig, als dass das Individuum die Verantwortung für die Angemessenheit von Wort-Welt-Bezügen in sprachlichen Äußerungen übernehmen muss, weil nur der einzelne als Diskursakteur in konkreten Kommunikationsakten die Unschärfe potentielle durch semantische Nachjustierung zu kompensieren vermag. Sowohl die einzelnen sprachlichen Zeichen des Mediums als auch der ontische Sachverhalt selbst sind unfähig zur Veränderung; nur Sprecher und Hörer können intentional solange die zeichenhafte Verknüpfung der Wort-Welt-Relationen diskursiv thematisieren, bis sie der Hoffnung oder Illusion des Verstehens erliegen und sich Authentizität bescheinigen.

Versteht man also im Sinne dieses Ansatzes Sprechen als menschliche Tätigkeit bzw. als eine Form des kommunikativen Handelns, dem in verschiedenen Situationskontexten unterschiedliche Lebensformen oder „Sprachspiele“ (Wittgenstein 1958/¹¹1997: § 7, 19, 23) zugrunde liegen, so können – in Abhängigkeit des jeweiligen Handlungszusammenhangs – die einzelnen Sprachspiele als durch spezifische Regeln (vgl. Wittgenstein 1958/¹¹1997: § 185–242) bzw. sprachliche Verwendungsweisen konstituiert beschrieben werden, die die Sprachteilnehmer befolgen. Ohne Wittgensteins Regelbegriff hier problematisieren zu können (Busse 1993/²2010: 253; Müller, Christensen & Sokolowski 1997: 74), ist es offensichtlich, dass das Sich-Einstellen von Authentizität in dem Sinne, dass der Hörer dieses Phänomen dem Sprecher zuschreibt, bestimmten Regeln folgen muss, die nicht oder nur zum Teil bekannt sind. Auf der Suche nach noch unbekannten Regeln (die Sprecher befolgen können, ohne sie zu kennen) drängt sich dabei die Analogie zur Bedeutungsexplikation auf. Der Wittgenstein'sche Grundsatz, die „Bedeutung eines Wortes“ sei sein (regelhafter) „Gebrauch in der Sprache“ (Wittgenstein 1958/¹¹1997: § 43), gehört in diesem Kontext zu den meist zitierten Texthinweisen. Dabei spielen diskursiv geprägte Wissensformen unterschiedlicher Fachlichkeit eine Rolle, die sich

³ Diese Gedanken passen nahtlos zu der Information, die ich aus dem Einladungsschreiben zu diesem Sammelband erhalten habe: „Sowohl die Bezeichnung als auch die Frage nach einem ‚authentic turn‘ geht aus Gesprächen im Forschungskreis von Andreas Gardt hervor.“

kognitiv in Wissensrahmen (Busse 1992: 37, Felder 2003: 89) der handelnden Subjekte verdichten und ausdrucksseitig regelhaft manifestieren.

Vor diesem Hintergrund kommt ein pragma-semiotisches Modell (wie z.B. in Felder 2003, 2012 entwickelt) der Kommunikationspraxis und dem Desiderat, Regularitäten bei der Authentizitätsherstellung ausfindig zu machen, am nächsten, da es versucht, die Priorität des ontischen Weltbezugs zu ersetzen durch das, was Sprechen in Kommunikation wesentlich bestimmt: Sprecher und Hörer haben Interessen und verhalten sich dementsprechend in der Kommunikation. Somit wird die Wort-Welt-Relation in einem pragma-semiotischen Ansatz ernst genommen, genauso ernst wird auch das intentionale Sprechhandeln des Einzelnen vor dem Hintergrund individueller Wissensdispositionen, Interessen und Vorlieben in Rechnung gestellt. Damit wird deutlich: Das durch viele Variablen beeinflusste Phänomen der Authentizität hat sein Zentrum und seinen Ausgangspunkt in den agierenden Kommunikationsteilnehmern, und von dort ausgehend tritt Sprache als Kommunikationsmedium erst in Erscheinung.

Ein etymologischer Blick (vgl. Kluge ²²1989; Duden 2014) bekräftigt diese Sichtweise auf *Authentizität* mit den hier wichtigen Bedeutungsexplikationen „verbürgt“ und „eigenhändig“: *authentisch* „(nach einem sicheren Gewährsmann) glaubwürdig und zuverlässig verbürgt“: Das Wort wurde in der Kanzleisprache des 16. Jahrhunderts aus dem spätlateinischen *authenticus* ›zuverlässig verbürgt; urschriftlich eigenhändig (von Schriften) entlehnt‹. Mit diesen Bedeutungshinweisen wird die Person des Sprechers in den Aufmerksamkeitsfokus gerückt, was den folgenden Gedankengang unterstützt.

Authentizität ist ein spezifisches und komplexes Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer hinsichtlich der Qualität von Zuschreibungen in Bezug auf Sprecher-Intentionen und Wort-Welt-Relationen (Referenzfixierungsakten zur Sachverhaltskonstitution). Ein Hörer kann also eine bestimmte Äußerung, die Person A von sich gibt, als authentisch werten, aber die gleiche Äußerung, wenn sie von Person B kommt, als nicht authentisch wahrnehmen, obgleich Worte und referiertes Bezugsobjekt in der Welt gleich zu sein scheinen. Genauso kann eine spezifische Äußerung eines Sprechers von Hörer A als authentisch, von Hörer B als nicht authentisch wahrgenommen werden. Der perlokutive Effekt der Authentizität unterliegt also einem vielstelligen Variablengeflecht. Jemand kann demnach in einem bestimmten Zusammenhang mit spezifischen Äußerungen auf einen anderen authentisch wirken, diese Wirkung bleibt aber kontextuell gebunden und muss nicht dauerhaft wirken. Somit hängt Authentizität vom Zusammenwirken mehrerer sprachlicher und außersprachlicher Variablen ab.

Authentizität ist ein psycho-soziales und emotionales Zuschreibungsverhältnis zwischen Menschen, das unter anderem und wesentlich durch sprachli-

chen Input gespeist wird. Authentizität ist nicht rein sprachlich, aber auch durch Sprache entstanden. Sprachliche Mittel sind Indikatoren, die gedeutet werden und zur Stabilisierung oder Destabilisierung des Zuschreibungsverhältnisses beitragen. Bedenkt man zusätzlich das Konzept der Überprüfbarkeit von Authentizität aus der Informationssicherheit (dort bezeichnet *Authentizität* die Eigenschaften der Echtheit und Vertrauenswürdigkeit, die überprüfbar sind), so ist zu erörtern, ob die Zuschreibung von Authentizität oder Nicht-Authentizität in diskursiven Konstellationen ebenfalls zu überprüfen ist. Es stellt sich dabei im Sinne Wittgensteins die Frage, ob es Regularitäten (oder gar Regeln) beim Entstehen von Authentizität in Kommunikationskontexten gibt. Diese Frage stellt ein Forschungsdesiderat dar und bedarf einer empirischen Untersuchung von Kommunikationskonstellationen, in denen mehrere Personen einer anderen metakommunikativ Authentizität bescheinigen und diese gegebenenfalls auf der Grundlage von Kriterien auch noch begründen. Auf einer solchen Textgrundlage inklusive der dazugehörigen Kontexte bzw. in solch einem umfangreicherem Textkorpus inklusive einer induktiv zu entfaltenden Kontexttypologie könnte induktiv das Wechselspiel von sprachlichen und außersprachlichen Faktoren (mit dem Ziel einer Kontextkonstellationstypologie zur Authentizität) erfasst werden.

Metasprachliche Authentizitätszuschreibungen zwischen Diskursakteuren müssen dabei als Prototypen „authentischer Wirkung“ untersucht werden. Wir berücksichtigen damit auch außersprachliche Wirkfaktoren – und zwar aus der Sicht der Hörer und deren metakommunikativen Äußerungen über Integrität und Auftreten des Sprechers, Rollenerwartungen und Rolleneinhaltungen, Interessen, soziales Umfeld und Prestige, historische Kontexte usw.

Indikatoren der Authentizität manifestieren sich demnach sprachlich in metakommunikativen Äußerungen von weiteren Diskursteilnehmern. Somit hängt die Zuschreibung von Authentizität vom Zusammenwirken verschiedener belebter und unbelebter Variablen ab. Wenn Authentizität tatsächlich – wie hier behauptet – ein psycho-soziales und emotionales Zuschreibungsverhältnis darstellt, dann wären Beispiele der Illustrierung hilfreich. Jean Paul Sartre (1962: 484) beispielsweise bezeichnet die Liebe „als ein von den Anderen fortwährend relativiertes Absolutes“ und setzt Authentizität in Beziehung mit dem Schamgefühl, das auf das Bewusstsein der Gegenwart eines Anderen gründet (Schumacher 2003: 15). Ein Schamgefühl ist da, stellt sich ein und kann nicht durch eine Haltung ausgeschaltet werden. Gleches gilt für die Authentizität, die sich als Hörerwirkung einstellt oder nicht. Ein Hörer kann sich Authentizität nicht als Haltung erarbeiten oder vornehmen.

Weitere Beispiele sind Berichte von Menschen, denen wir vertrauen, im Vergleich zu Schilderungen von Personen, die weniger hoch in unserer Gunst

stehen. Unabhängig von der spezifischen Kompetenz oder Situationskonstellation neigen wir dazu, den von uns besonders geschätzten Personen besondere Authentizität zuzuschreiben. Ähnlich verhält es sich mit der Authentizität, die wir Nachrichtensendern, -quellen oder -publikationsorganen zuschreiben. Wir haben in der Vergangenheit diesbezüglich und hinsichtlich der Seriosität Erfahrungen gemacht, die unser aktuelles psycho-soziales und emotionales Zuschreibungsverhältnis prägen.

Im Unterschied und in Abgrenzung zu den drei wahrheitstheoretischen Ansätzen hat dieses Format und Verständnis von Authentizität Vorteile gegenüber der bereits erwähnten (1) ontischen Wahrheitstheorie (Sachwahrheit), (2) der Kohärenztheorie (Subjekt erhält in der Erkenntnisrelation die Priorität) und (3) der Korrespondenztheorie (das Erkennende sowie das zu Erkennende sind gleichrangig) (Gloy 2004). Die Echtheit des Weltbezugs ist weder eine notwendige noch eine hinreichende Voraussetzung für Authentizitätszuschreibungen (so zum Beispiel, wenn man sagt: *Seine Ausführungen haben mich nicht überzeugt, aber authentisch war er!*). Auch die Kohärenztheorie mit der Priorität im Subjekt vermag nicht weiterzuhelpen, da Intentionen innerhalb der menschlichen Black Box kognitiver Prozesse per se nicht überprüfbar sind. Schließlich ist auch die Korrespondenztheorie defizitär, weil sie ein isoliertes Subjekt mit dem zu erkennenden Objekt allein lässt und keine Optionen der semiotisch reliablen Überprüfbarkeit der einzelnen Wort-Welt-Relation eröffnet. Diese Optionen werden durch den Ansatz der Multiperspektivität in Bezug auf verschiedene Diskursakteure und ihr soziales Miteinander ermöglicht. Authentizität ist also im diskursiven Prozess entstanden und liefert als Output oder Ergebnis ein Sprecher-Hörer-Wort-Welt-Verhältnis, das im Prozess der unendlichen Semiose der ständigen Überprüfung (Bestätigung und Modifikation) unterliegt (vgl. zur Figur der unendlichen Semiose in der juristischen und rechtspraktischen Bedeutungsexplikation Felder 2012a).

Dies sei kurz erläutert: Versucht man auf der Grundlage semantischer Ansätze zu erklären, wie Kommunikationsteilnehmer Aussagen Bedeutung zugeschreiben, so ist das Paradigma der (theoretisch unendlichen) Semiose als Erklärungsmodell diskursiver Bedeutungsfestsetzung heranzuziehen. In der Semiotik wird der Prozess, bei dem etwas als Zeichen fungiert, als Semiose bezeichnet: „Semiose ist die triadische ‚Handlung [action] des Zeichens‘, der Prozeß, durch den das Zeichen auf seinen Interpreten oder Quasi-Interpreten einen kognitiven Effekt ausübt“ (Nöth 2000: 62; vgl. dazu auch Peirce 1960: 5.472, 5.484). In der Theorie wird dieser Prozess auf Grund seiner Unabgeschlossenheit als unendlicher gedacht, da jedes Zeichen zum Interpretanten eines anderen wird (unbegrenzte Ersetzbarkeit von Zeichen durch Zeichen).

Unter „unendlicher Semiose“ versteht man also in der Folge von Charles Sanders Peirce und Umberto Eco den Umstand, dass das Zeichen im engeren Sinne oder die äußere Zeichengestalt nur durch Interpretanten im Sinne anderer sprachlicher Zeichen erklärt werden kann – kurz gesagt: Um die Bedeutung eines Wortes zu erklären, benötige ich ein weiteres, und um dieses zu veranschaulichen, wiederum ein weiteres. Nöth spricht von einem „unendlichen Prozeß der Semiose“ (Nöth 2000: 64), weil der Prozess der Semiose zwar unterbrochen, aber nie beendet werden kann. Deswegen ist der Prozess der Semiose zu spezifizieren: In der Rechtspraxis beispielsweise kann er in der Wirkung temporär endlich sein (nämlich hinsichtlich der Rechtsverbindlichkeit bestimmter Gerichtsentscheidungen), rechts- und sprachtheoretisch ist er im Rahmen des Rechtsdiskurses unendlich (da in ähnlich gelagerten Fällen Semioseprozesse anders ausfallen können als in früheren Gerichtsentscheidungen).

Bezogen auf die Wort-Welt-Relationen und die diskursive Herstellung von Authentizität bedeutet dies: Authentizität (als eine übergeordnete hörerseitige Erwartungshaltung, analog zum Kooperationsprinzip der Grice'schen Konversationsmaximen) ist ein spezifisches und komplexes Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer hinsichtlich der Qualität der Zuschreibungen in Bezug auf Sprecher-Intentionen und Wort-Welt-Relationen (Referenzfixierungsakten zur Sachverhaltskonstitution). Authentizität ist ein Wirkungsphänomen auf Rezipientenseite unter Rückbezug der Wort-Welt-Relation.

Wir benötigen folglich zur Erfassung des Authentizitätsphänomens einen Bezugspunkt, der das Individuum mit seinen Epistemen (sprachlich gebundenen Wissensdispositionen, die sich in Wort-Welt-Relationen ausdrücken) in den Mittelpunkt rückt und gleichzeitig diese einer diskursiven und interaktiven Konstitution und Überprüfung aussetzt. Authentizität umfasst Subjektivität (im Sinne von individuellen Zuschreibungen) bis hin zur Intersubjektivität (z.B. die kollektive Authentizitätszuschreibung gegenüber Persönlichkeiten wie z.B. Nelson Mandela), berücksichtigt über die Referenzfixierungsakte und Sachverhaltskonstitutionen die sachbezogene Multiperspektivität und betrachtet das Verhältnis zwischen dem individuellen Sehepunkt der Menschen (vgl. Köller 2004) einerseits und den referierten Wirklichkeitsaspekten im Duktus der Objektdäquatheit andererseits – und zwar über die sprach- und perspektivengebundene Relation der sprachlichen Verständigung. Aus interaktionaler Sicht wird dieses Verhältnis vom Diskurspartner rezipiert und in irgendeiner Weise qualifiziert. Authentizität stellt sich ein oder nicht. Von welchen Variablen dieses Zuschreibungsverhältnis beeinflusst wird, ist bisher in der Forschung noch nicht systematisch aufgearbeitet worden und könnte im Paradigma der Korpuspragmatik intensiver erforscht werden (Felder, Müller & Vogel 2012; Müller 2015).

6 Schluss: Authentizität mit und in Sprache

Inspiriert und ausgehend von der Redewendung *Wes Geistes Kind* (Lukas 9,55) wurde hier im Sinne des Sammelbandtitels *Eigentlichkeit – zum Verhältnis von Sprache, Spreichern und Welt* die Frage gestellt, ob Eigentlichkeit mit Hilfe sprachlicher Indikatoren präziser gefasst werden kann. Dazu wurden zunächst drei gängige Wahrheitstheorien in Erinnerung gerufen und der Ideologiebegriff problematisiert. Auf dieser Grundlage wurde die weltbezogene oder ontische Einseitigkeit des Eigentlichkeitsbegriffs als Problem benannt. Vor dem Hintergrund des Kantischen Diktums, dass uns die Dinge als Formen der Anschauung begegnen, und in Anbetracht der semiotischen Charakteristika sprachlicher Zeichen (Arbitrarität, Konventionalität, Repräsentativität) erweist sich die Suche nach Spuren der Eigentlichkeit in der Sprache selbst als Illusion. Das Medium Sprache vermag nicht zu klären und zu vereinheitlichen, was im menschlichen Wahrnehmungsapparat als vage (durch Referenzfixierungsakte hervorgerufene und von Referenzobjekten evozierte) mentale Korrelate erscheint.

Aus diesem Grund bedarf die Eigentlichkeit der Erweiterung, beziehungsweise Schwächen des Konzepts der Eigentlichkeit sollten in einem modifizierten Verständnis der Authentizität überwunden werden. Deshalb wurde der Sprecher in den Mittelpunkt gerückt, der allerdings nur durch den Hörer eine Rückmeldung in Bezug auf perlokutionäre Effekte seiner Rede erfährt. Daher sind Fragen der angemessenen und glaubwürdigen Wort-Welt-Relationen oder genauer Wort-Welt-Referenzfixierungsakte hier als Sprecher-Hörer-Wort-Welt-Verhältnis modelliert. Dies hat den Vorteil, dass Fragen der Eigentlichkeit weder statisch und prioritätär von der Sache (dem Ontischen oder der Sachwahrheit) fokussierend angegangen werden noch ausschließlich von der Fiktion der ‚eigentlichen Intentionen des Sprechers‘. Vielmehr wird das Phänomen Authentizität dynamisch in Kommunikationsprozessen durch die Fokussierung der sprachgebundenen Darstellungsformen aus dem Blickwinkel des Sprechers und Hörers unter Berücksichtigung sprachlicher und außersprachlicher Variablen betrachtet. Feststellbar oder zu objektivieren ist das Phänomen der Authentizität nur über metasprachliche Manifestationen weiterer Diskursakteure, die über die Wirkung bestimmter Aussagen von Akteuren Auskunft geben. Diese Grundstruktur wurde in ein Konzept der Authentizität überführt, das als ein psychosoziales und emotionales Zuschreibungsverhältnis zu definieren ist, welches wesentlich, aber eben nicht nur durch Sprache allein instruiert wird. Authentizität stellt sich beim rezipierenden Gegenüber ein oder nicht. Sie ist nicht nur sprachlich, sondern durch Sprache und vieles mehr entstanden. Die in der Semiotik entwickelte Idee von der unendlichen Semiose kann diese permanenten

diskursiven Vergewisserungsprozesse der Authentizität auf der sprachlichen Seite plausibel erhellen, auf der außersprachlichen rein kontextuellen Seite fehlt es bisher an der systematischen Identifizierung einschlägiger Faktoren.

7 Literatur

- Adorno, Theodor W. (1964): *Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt (1935/1993): Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. In: Bertolt Brecht. *Schriften 2 (Teil 1). Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe in 30 Bänden*. Hrsg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei u.a. Band 22.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 74–89.
- Busse, Dietrich (1993/2010): *Juristische Semantik. Grundfragen der juristischen Interpretationstheorie in sprachwissenschaftlicher Sicht*. (Schriften zur Rechtstheorie Heft 157). Berlin: Humboldt.
- Cassirer, Ernst (*1964): *Philosophie der symbolischen Formen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Duden – *Deutsches Universalwörterbuch* (2001). Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Duden – *Das Herkunftswörterbuch* (*2014). Hrsg. von der Dudenredaktion. Berlin, Mannheim, Zürich: Dudenverlag.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common sense–Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Felder, Ekkehard (2003): *Juristische Textarbeit im Spiegel der Öffentlichkeit*. (Studia Linguistica 70). Berlin, New York: de Gruyter.
- Felder, Ekkehard (2007): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: Fritz Hermanns & Werner Holly (Hrsg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. (Reihe Germanistische Linguistik 272). Tübingen: Niemeyer, 357–385.
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. (Linguistik – Impulse und Tendenzen 44). Berlin, Boston: De Gruyter, 115–174.
- Felder, Ekkehard (2012a): Unendliche Semiose im Recht als Garant der Rechtssicherheit. In: Carsten Bäcker, Matthias Klatt & Sabrina Zucca-Soest (Hrsg.): *Sprache – Recht – Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck, 141–162.
- Felder, Ekkehard (Hrsg.) (2013): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. (Sprache und Wissen 13). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.) (2012): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. (Linguistik – Impulse und Tendenzen 44). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Foucault, Michel (1971): *Die Ordnung des Diskurses. Eine Archäologie der Humanwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gadamer, Hans Georg (1960/“1990): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Gardt, Andreas (2001): Beeinflußt die Sprache unser Denken? Ein Überblick über Positionen der Sprachtheorie. In: Andrea Lehr, Matthias Kammerer, Klaus-Peter Konerding u.a. (Hrsg.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert E. Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Berlin, New York: de Gruyter 2001, 19–39.
- Gardt, Andreas (2008): Referenz und kommunikativer Ethos. Zur Forderung nach Wahrheit im Alltag. In: Steffen Pappert & Melanie Schröter (Hrsg.): *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin: Erich Schmidt, 15–30.
- Gloy, Karen (2004): *Wahrheitstheorien*. Tübingen, Basel: Francke.
- Humboldt, Wilhelm von (1827–29/1963): Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. In: Wilhelm von Humboldt (1963): *Werke in fünf Bänden. Band 3*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 144–367.
- Humboldt, Wilhelm v. (1906): Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus. In: Wilhelm v. Humboldt: *Gesammelte Schriften. Band 5*. Berlin: Behr, 364–473.
- Jeand’Heur, Bernd (1998): Die neuere Fachsprache der juristischen Wissenschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Verfassungsrecht und Rechtsmethodik. In: Lothar Hoffmann, Hartwig Kalverkämper & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Erster Halbband*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 14.1). Berlin, New York: de Gruyter, 1286–1295.
- Kant, Immanuel (1781/“1980): *Kritik der reinen Vernunft. Werkausgabe Band III*. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen, Basel: Francke.
- Kluge, Friedrich (221989): *Etymologisches Wörterbuch*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Knaller, Susanne & Harro Müller (Hrsg.) (2006): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München: Wilhelm Fink.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Mannheim, Karl (1929): *Ideologie und Utopie*. (Schriften zur Philosophie und Soziologie 3). Bonn: Cohen.
- Merten, Klaus (1999): *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. Münster: Lit.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. (Sprache und Wissen 19). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Müller, Friedrich, Ralph Christensen & Michael Sokolowski (1997): *Rechtstext und Textarbeit*. (Schriften zur Rechtstheorie Heft 179). Berlin: Humblot.
- Nohlen, Dieter & Olaf Schultze (Hrsg.) (1989): *Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe*. München, Zürich: Piper.
- Nöth, Winfried (2000): *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Peirce, Charles S. (1960): *Collected Papers*. Cambridge, Massachusetts: Belknap Press.
- Pinkal, Manfred (1985): *Logik und Lexikon. Die Semantik des Unbestimmten*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Rombach, Heinrich (1980): *Phänomenologie des gegenwärtigen Bewusstseins*. Freiburg, München: Alber.

- Rorty, Richard (Hrsg.) (1967): *The linguistic turn. Recent essays in philosophical method*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sartre, Jean Paul (1962): *Das Sein und das Nichts*. Hamburg: Rowohlt.
- Scherner, Maximilian (1994): Textverstehen als ›Spurenlesen‹. Zur texttheoretischen Tragweite dieser Metapher. In: Canisius, Peter, Clemens-Peter Herbermann & Gerhard Tschauder (Hrsg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum: Brockmeyer, 317–340.
- Schmidt, Siegfried J. (1996): *Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung*. (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 46). Braunschweig: Vieweg.
- Schumacher, Bernhard N. (2003): Philosophie der Freiheit. Einführung in *Das Sein und das Nichts*. In: Bernhard N. Schumacher (Hrsg.): *Klassiker auslegen. Jean Paul Sartre >Das Sein und das Nichts<*. Berlin: Akademie Verlag, 1–19.
- Ueding, Gert (Hrsg.) (1992): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1*. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Ueding, Gert & Bernd Steinbrink (1986): *Grundriss der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. Tübingen: Metzler.
- Wittgenstein, Ludwig (1958/1997): *Tractatus logico-philosophicus – Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Wolski, Werner (1980): *Schlechtbestimmtheit und Vagheit. Methodologische Untersuchungen zur Semantik* (Reihe Germanistische Linguistik Band 28). Tübingen: Niemeyer.